

Über die Notwendigkeit zu vergessen

von Yehuda Elkana¹

Yehuda Elkana (1934 – 2012) war einer der bedeutendsten Wissenschaftshistoriker der Gegenwart. Seine Überlegungen aus dem Jahr 1988 zum Verhältnis zwischen Israels Demokratieanspruch und der Wahrung der historischen Erinnerung an die Shoah haben an Bedeutung nichts eingebüßt. Mit Sicherheit war dem Autor die wegweisende Studie von Yosef Hayim Yerushalmi „Zachor. Jewish History and Jewish Memory“ (University of Washington Press 1982, Deutsch erschienen mit dem Titel „Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis“, Berlin 1988) bekannt.

Ich wurde als zehnjähriger Junge nach Auschwitz verschleppt und habe den Holocaust überlebt. Die Rote Armee befreite uns, und ich verbrachte mehrere Monate in einem russischen „Befreiungslager“. Später kam ich zu dem Schluss, dass es keinen großen Unterschied im Verhalten vieler Menschen gibt, denen ich begegnete: Deutschen, Österreichern, Kroaten, Ukrainern, Ungarn, Russen und anderen. Mir wurde klar, dass das, was in Deutschland geschah, überall passieren kann und jedem Volk, auch meinem eigenen². Andererseits kam ich zu dem Schluss, dass es möglich ist, solche schrecklichen Ereignisse durch eine angemessene Erziehung und mit der richtigen politischen Einstellung zu verhindern. Einen historischen Prozess gibt es heute nicht, und es hat ihn niemals gegeben, der zwangsläufig zum Völkermord führt.

¹ Yehuda Elkana: The Need to Forget, in „Haaretz“ 02.03.1988. Übertragung aus dem Englischen und Zwischenüberschriften und ergänzende Fußnoten von Reiner Bernstein, München.

² Ähnlich Zygmunt Bauman: Modernity and the Holocaust: Ithaca: New York 1989 (Deutsch „Dialektik der Ordnung. Hamburg 1992).

Nach Jahrzehnten meiner Einwanderung in Israel im Jahr 1948 verwandte ich keine bewusste Aufmerksamkeit darauf, ob sich aus dem Holocaust eine gut definierte politische und erzieherische Botschaft abgeleitet lässt³. Mit meiner eigenen Zukunft beschäftigt, vermied ich theoretische Verallgemeinerungen über den Umgang mit der Vergangenheit. Es ist nicht so, dass ich [das Thema] unterdrückt oder mich geweigert hätte, über das zu sprechen, was ich erlebt hatte. Ich sprach mit meinen vier Kindern oft über die Vergangenheit und die Lehren, die ich daraus gezogen hatte. Ich teilte mit ihnen Emotionen und Gedanken – aber nur auf der persönlichen Ebene. Mit Zurückhaltung verfolgte ich den Eichmann-Prozess insgesamt, meine starke Abneigung gegen den Demjanjuk-Prozess, meine Weigerung, meine Kinder bei Besuchen in „Yad vaShem“ zu begleiten – das schienen mir alles nur persönliche Vorlieben zu sein, [zugegeben] vielleicht etwas eigenwillig. Heute jedoch sehe ich die Sache in einem anderen Licht.

Vom Drama des Erinnerns

Im Gespräch mit meinen Freunden in den letzten Wochen fühlte ich einen seltsamen Vorteil denjenigen gegenüber, die hier geboren wurden und den Holocaust nicht erlebt haben. Wann immer es einen Bericht über einen „anormalen Vorfall“ gibt, ist ihre [der Freunde] erste Reaktion darauf eine Weigerung zu glauben, dass es ihn gab. Erst wenn ihnen die Wirklichkeit ins Gesicht gesprungen ist, beugen sie sich den Fakten. Viele verlieren dann jeden Sinn für Proportionen und sind bereit, jene [argumentative] Reihung zu akzeptieren, dass „sie alle so sind, wie sie sind“ oder dass „die israelische Armee ist so ist, wie sie ist“; oder sie verabscheuen die Täter solcher Handlungen und hassen die Araber, die uns dazu gebracht haben [solche Handlungen zu begehen]. Viele glauben, dass die meisten Israelis

³ Die nationale Gedenkstätte „Yad vaShem“ (Jes. 56,5) wurde erst 1953 gegründet.

von einem tiefen Hass gegen die Araber durchdrungen sind und sind gleichermaßen davon überzeugt, dass die Araber einen tiefen Hass gegen uns fühlen. Nichts von alledem ist mir eigen.

Zunächst einmal gibt es keine „anormalen Vorfälle“, die ich nicht mit meinen eigenen Augen gesehen hätte. Ich meine das wörtlich: Ich war Augenzeuge von einem Vorfall nach dem anderen, ich sah einen Bulldozer Menschen am lebendigen Leib begraben, ich sah einen wilden Mob, der das System der Leben spendenden Apparate für alte Menschen im Krankenhaus zerstörte, ich sah Soldaten die Arme von Zivilisten brechen, darunter auch Kindern. Für mich ist das alles nicht neu. Zur gleichen Zeit will ich nicht verallgemeinern: Ich glaube nicht, dass sie alle uns hassen, ich glaube nicht, dass alle Juden die Araber hassen, ich hasse nicht jene, die Verantwortung für die „Anomalien“ tragen. Aber das bedeutet nicht, dass ich ihre Handlungen billige oder dass ich nicht erwarte, dass sie mit der vollen Härte des Gesetzes bestraft werden.

Auf der anderen Seite halte ich nach den tieferen Wurzeln dessen Ausschau, was in diesen Tagen geschieht. Ich bin nicht einer von denen, die glauben, dass die Hälfte dieses Volkes Bestien sind. Auf jeden Fall bin ich nicht einer von denen, welche die Brutalität als ein ethnisches Phänomen sehen. Zunächst sehe ich keinen Zusammenhang zwischen hemmungslosem Verhalten und ideologischem Extremismus. Außerdem [glaube ich nicht, dass] ideologischer Extremismus eher ein Charakteristikum der Juden aus Russland, Polen und Deutschland ist als bei denen, deren Ursprünge in Nordafrika oder Asien liegen.

Zwei Völker nach Auschwitz

Manche behaupten, dass der Mangel an Sicherheit, die [schwächelnde] Wirtschaft und sozialer Druck eine frustrierte

Generation geschaffen haben, die für sich individuell und existentiell keine Zukunft sieht – keine Hoffnung auf eine höhere Bildung und einen Beruf, auf eine adäquate Wohnung und eine vernünftige Lebensqualität, die sie angemessen leben lassen. Es ist schwer, die Stimmigkeit dieser Vermutung einzuschätzen und besonders die Zahl der Menschen auszumachen, auf die diese Art der Frustration zutrifft. Dass persönliche Frustration zu einem „anormalen“ Verhalten führt, ist bekannt.

In letzter Zeit bin ich immer mehr davon überzeugt, dass der tiefste politische und soziale Faktor, der die israelische Gesellschaft in ihren Beziehungen zu den Palästinensern sehr bewegt, nicht in der persönlichen Frustration zu suchen ist, sondern eine tiefgreifende existentielle „Angst“⁴ bildet, die sich von einer besonderen Interpretation der Lehren aus dem Holocaust und der Bereitschaft nährt und glaubt, dass die ganze Welt gegen uns sei und wir das ewige Opfer seien. In diesem alten Glauben, der heute von so vielen geteilt wird, sehe ich den tragischen und paradoxen Sieg Hitlers.

Zwei Völker sind, metaphorisch gesprochen, aus der Asche von Auschwitz entstanden: eine Minderheit, die verlangt, „das darf nie wieder geschehen“, und eine verängstigte und sich gehetztühlende Mehrheit, die sicherstellen will, „das darf *uns*“⁵ nie wieder passieren“. Es ist selbstverständlich, dass ich, wenn das die einzig möglichen Lehren sind, ich mich immer an die erste halte und die zweite als eine Katastrophe betrachte. Hier unterstütze ich nicht die eine der beiden Positionen, sondern möchte eher normativ behaupten, dass jede Lebensphilosophie, die sich ausschließlich oder überwiegend aus dem Holocaust speist, zu katastrophalen Folgen führt.

⁴ Deutsch im Original.

⁵ Kursiv vom Übersetzer.

Demokratie und Erinnerung

Ungeachtet der historischen Bedeutung der kollektiven Erinnerung ist ein Klima [wichtig], in dem ein ganzes Volk seine Haltung auf die Gegenwart richtet und die Zukunft dieser Gesellschaft gestaltet, wenn es in relativer Ruhe und relativer Sicherheit wie alle anderen Völker leben will.

Geschichte und kollektive Erinnerung sind ein untrennbarer Bestandteil jeder Kultur, aber der Vergangenheit darf es nicht gestattet werden, zum dominierenden Element bei der Bestimmung der Zukunft einer Gesellschaft und zum Schicksal der Menschen zu werden. Die Existenz von Demokratie an sich ist gefährdet, wenn die Erinnerung an die Toten aktiven Anteil am demokratischen Prozess hat. Faschistische Regimes verstanden dies sehr gut und handelten danach. Wir verstehen es heute, und es ist kein Zufall, dass viele Studien zu Nazi-Deutschland sich mit der politischen Mythologie des Dritten Reiches befassen. Unter Berufung auf die Lehren aus der Vergangenheit, um die Zukunft zu bauen, das frühere Leiden als politisches Argument zu nutzen –: Das bedeutet, die Toten in das politische Leben der Lebenden hereinzuholen.

Thomas Jefferson schrieb einmal, dass die Demokratie und die Wertschätzung der Vergangenheit unvereinbar seien. Die Demokratie fördert die Gegenwart und die Zukunft. Zuviel „Zachor!“ (Erinnere Dich!) und Sucht nach der Vergangenheit untergraben die Grundlagen der Demokratie.

Wäre der Holocaust nicht so tief in das nationale Bewusstsein eingedrungen, so würde ich bezweifeln, dass der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern so viele „Anomalien“ hätte schaffen und der politische Friedensprozess heute in einer blinden Gasse hätte landen können.

Ernste Warnungen

Ich sehe keine größere Bedrohung für die Zukunft des Staates Israel als in der Tatsache, dass der Holocaust systematisch und mit Macht in das Bewusstsein der israelischen Öffentlichkeit eingedrungen ist, auch in jene großen Teile, die den Holocaust nicht erlebt haben, sowie in die Generation jener, die hier geboren wurden und aufwuchsen. Zum ersten Mal verstehe ich den Ernst dessen, was wir getan haben, als wir Jahrzehnt nach Jahrzehnt alle israelischen jungen Leute zu wiederholten Besuchen nach „Yad vaShem“ schickten. Was wollten wir von diesen netten Jugendlichen, was sie mit der Erfahrung [der Besuche] tun? Wir sagten lieblos und hart und ohne Erklärung: „Erinnert Euch!“ „Zachor!“ Zu welchem Zweck? Was soll das Kind mit diesen Erinnerungen anfangen? Viele Bilder jener Schrecken sind geeignet, als ein Aufruf zum Hass interpretiert zu werden. „Zachor!“ kann leicht als Aufforderung zur Fortsetzung eines blinden Hasses verstanden werden.

Es kann sein, dass es für die Welt insgesamt wichtig ist, sich zu erinnern. Ich bin da nicht sicher, aber in jedem Fall ist das nicht unser Problem. Jedes Volk, einschließlich der Deutschen, wird über seinen eigenen Weg entscheiden und auf der Grundlage seiner eigenen Kriterien, ob es sich erinnern will oder nicht.

Wir für unseren Teil müssen lernen zu vergessen! Heute sehe ich keine wichtigere politische und pädagogische Aufgabe für die Führer dieses Volkes, als es auf die Seite des Lebens zu stellen, ihm die Schaffung unserer Zukunft zu widmen und es nicht von Morgen bis Abend mit Symbolen, Zeremonien und den Lehren des Holocaust zu beschäftigen. Sie [die Führer] müssen die Vorherrschaft dieses historischen „Erinnert Euch!“ aus unserem Leben reißen.

Was ich geschrieben habe, ist hart, und entgegen meiner Gewohnheit schwarz-weiß. Das ist kein Zufall oder eine vorübergehende Stimmung meinerseits. Ich habe keinen besseren Weg gefunden, den Ernst des Problems zu beschreiben. Ich weiß sehr wohl, dass kein Volk seine Vergangenheit ganz vergessen darf und soll, mit allem dem, was dazugehört. Natürlich gibt es einige Mythen, die für den Aufbau unserer Zukunft wesentlich sind wie der Mythos der Leistung oder der Mythos der Kreativität. Gewiss ist es nicht meine Absicht, dass wir aufhören, unsere Geschichte zu lehren. Was ich versuche, ist dies: den Holocaust als zentrale Achse aus unserer nationalen Erfahrung zu verdrängen.
